

Michael Forcher:

Rede in der Standschützenkaserne

zum Traditionstag des Kaiserschützenbundes Tirol 1921 am 15. September 2011

Wenn der Kaiserschützenbund Tirol 1921 zum Fest seines 90. Bestandsjahres eine im Trentino, also im alten Welschtirol gegründete Standschützen-Traditionsgruppe begrüßt und für sie eine Standschützenfahne geweiht wird, dann neigen sich die Nachfahren einer im Ersten Weltkrieg ob ihrer Verwegenheit und Tapferkeit berühmt gewordenen Truppe in ehrfürchtiger Erinnerung vor den Angehörigen einer anderen damaligen Truppeneinheit. Viel zu wenige Tiroler wissen heute noch heute, wer die Standschützen waren. Und was war der Unterschied zu den Kaiserschützen? Dass diese ursprünglich Landesschützen hießen, kompliziert die Sache ja noch zusätzlich, ganz abgesehen von den Kaiserjägern, die es ja auch noch gab.

All diese Unterscheidungen gab es ursprünglich nicht. Gemäß uralter Tradition und Rechtslage, die Kaiser Maximilian 1511 in seiner „Landlibell“ genannten Urkunde festhalten ließ, mussten die Tiroler bei Feindesgefahr eine bestimmte Anzahl Bewaffneter stellen, um ihr Land selbst zu verteidigen. Vor dem Dienst beim regulären Heer und Kriegseinsätzen außerhalb der Landesgrenzen waren sie dafür befreit. Regelmäßiges Üben am Schießstand war die dazugehörige militärische Ausbildung. Ein Exerzieren und eine Uniform kannte man nicht. Jede Gemeinde schickte eine entsprechende Anzahl von Schützen in die Kompanie ihres Gerichtsbezirks, größere und wohlhabendere Gemeinden stellten eigene Kompanien. Wohlhabend deshalb, weil ein Schütze selbst für die Bewaffnung aufkommen musste und nur reichere Bauern, Wirte, Handwerker und Handelsleute oder auch Beamte sich einen Stutzen leisten konnten. Somit waren Angehörige der ärmeren Bevölkerungsschichten wie Knechte, Kleinhäusler oder Landarbeiter von den Schießständen und vom Dienst in den Schützenkompanien ausgeschlossen. Sie mussten sich nur bei größter Gefahr zum Landsturm melden, dessen Ausrüstung aus Morgensternen, Sensen und anderen sogenannten Mordwaffen bestand.

Diese Wehrordnung bewährte sich in zahlreichen kleineren Grenzkämpfen und vor allem in den Kriegen von 1703, 1797 und 1809 gegen die Bayern und deren französische Verbündete. Doch den Generälen und Militärexperten des 18. und 19. Jahrhunderts waren solche Ausnahmeregelungen suspekt. Als schließlich ab 1815 auch die Tiroler eine eigene ständige Truppeneinheit für das reguläre Militär stellen mussten, sollte der ehrenvolle Name „Kaiserjäger“ über den Verlust der traditionellen wehrpolitischen Freiheiten und Sonderregelungen hinwegtrösten.

1869 wurde im Österreich-ungarischen Kaiserreich die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Gleichzeitig wurde das Militär neu organisiert. Die Armee der Gesamtmonarchie, zu der Tirol die Kaiserjäger beisteuerte, sollten in den beiden Reichshälften Österreich und Ungarn durch Landwehren ergänzt werden. In Tirol und Vorarlberg erhielten die aus wehrpflichtigen Landessöhnen gebildeten drei Regimenter die Bezeichnung Landesschützen. Im Kriegsfall

war zudem vorgesehen – sozusagen als drittes Aufgebot – , aus den bereits gedienten älteren Jahrgängen Landsturmataillone zu bilden.

Die Landesschützen, die bald nach 1900 in eine Gebirgstruppe umgewandelt wurden, sollten entsprechend alter Tradition zwar weiterhin vornehmlich das eigene Land verteidigen, doch wurde ihr Einsatz auf anderen Kriegsschauplätzen nach und nach durch neue Staatsgesetze ermöglicht. Schließlich genügte eine einfache Verordnung des Kaisers, und die Landesschützen mussten marschieren, wohin immer es die Heeresführung verlangte.

Dies war 1914 bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs der Fall, obwohl die Südgrenze des Landes durch die zweifelhafte Haltung des Königreichs Italien und seine Ansprüche auf Welschtirol, Triest und andere österreichische Gebiete keineswegs als sicher gelten konnte. Entsprechende Vorhaltungen der Tiroler und Vorarlberger Landeshauptleute und Proteste der Landtage nützten jedoch nichts. Statt in den Tiroler Bergen Wache zu halten und sich für den möglichen Angriff Italiens zu rüsten, verbluteten die Landesschützenregimenter und die zur Deckung der immensen Verluste nachgeschickten Marschataillone auf den Schlachtfeldern Serbiens, Galiziens und Russlands. Den beiden Tiroler Landsturmregimentern, die ebenfalls trotz aller Proteste noch im Herbst 1914 an die Front mussten, erging es nicht besser.

So war Tirol Anfang 1915, als die Gefahr aus dem Süden immer offenkundiger wurde, fast vollständig von Truppen entblößt. Einschließlich Gendarmerie und Finanzwache standen nicht einmal 20.000 Mann im Land. Aber da gab es ja noch den letzten Rest der alten Tiroler Wehrtradition, die Schützen der Schießstände! Obwohl sie von den Militärs nicht sehr ernst genommen wurden, setzte General Viktor Dankl als Tiroler Landeskommandant ein Gesetz durch, das die Schießstände zu „landsturmpflichtigen Körperschaften“ erklärte und damit den Einsatz ihrer Mitglieder, gleich welchen Alters, für Verteidigungszwecke ermöglichte. Tatsächlich begann bereits mit Kriegsausbruch die Werbung vor allem bei den 42- bis 60jährigen, aber auch bei den Burschen unter zwanzig, sich in den örtlichen Schießständen einzuschreiben, was zu diesem Zeitpunkt einer Meldung zum freiwilligen Kriegseinsatz gleichkam. Da gleichzeitig die Zahl der wehrfähigen Männer im Land schnell schrumpfte, mussten immer ältere, jüngere und letztlich auch eingeschränkt verwendungsfähige Männer angesprochen werden, was bei der rasch abnehmenden Kriegsbegeisterung nicht leicht war.

Erst als im Frühjahr 1915 an den kriegerischen Absichten Italiens trotz laufender Verhandlungen nicht mehr zu zweifeln war, strömte Alt und Jung zu den Schießständen. Und die Behörden begannen mit der Aufstellung von Kompanien und deren Bewaffnung. Gefechtsübungen oder sonstige Ausbildungsmaßnahmen kamen über notdürftige Ansätze jedoch nicht hinaus.

Am 4. Mai 1915 kündigte das Königreich Italien, das sich bisher neutral verhalten hatte, den seit 33 Jahren bestehenden Dreibund mit Österreich und Deutschland. Es war klar, dass nun mit einer Kriegserklärung gerechnet werden musste. Zu dem Zeitpunkt hatte das inzwischen militärisch erfasste und organisierte Korps der Schießstandschützen eine Stärke von 35.000 Mann, von denen allerdings nur rund 18.000 als felddienstfähig anzusehen waren. Es waren über fünfzig Jahre alte Männer oder ganz junge Burschen. Und sie stammten aus allen Teilen

Tirols, also auch aus Welschtirol, und auch aus Vorarlberg. Die Einsatzorte der Standschützen sollten möglichst nahe bei ihren Wohnorten sein. Zur Aufteilung an der bedrohten Grenze wurden 47 Battaillone gebildet. Ihre Offiziere durften die Standschützen – sehr zum Missfallen der aktiven Armeeeoffiziere – nach alter Schützentradition aus ihrer Mitte selbst wählen.

Als Italien am 23. Mai Österreich-Ungarn den Krieg erklärte und am 24. Mai die Feindseligkeiten eröffnete, waren die Standschützen gerade dabei, ihre Stellungen entlang der 350 km langen Front zwischen Ortler und den Karnischen Alpen zu besetzen. Zu ihrer Unterstützung schickte die deutsche Heeresleitung ein aus bayerischen Einheiten rasch zusammengestelltes, 12.000 Mann starkes „Alpenkorps“. Die Italiener waren dermaßen überrascht, die Grenzen des wehrlos geglaubten Landes nun doch verteidigt zu sehen, dass sie keinen raschen und konzentrierten Vorstoß wagten, der ihnen – da sind sich die Militärgeschichtler einig – wohl den Sieg gebracht hätte.

Bis in den Herbst 1915 trugen die Standschützen die Hauptlast der Verteidigung Tirols. Erst dann kamen die Regimenter der Landeschützen und die Kaiserjäger von der russischen Front zurück. Doch auch die Standschützen blieben im Einsatz, wenn ihre Zahl auch in Folge von Kampfhandlungen, Naturkatastrophen und Krankheit und wegen der Einberufungen zu regulären Einheiten ständig abnahm. Die an ihrer Seite kämpfenden Landeschützen hatten beim Gegner bald den Ruf besonderer Tapferkeit und wilder Entschlossenheit. Wegen ihres Edelweiß-Abzeichens gaben ihnen die Italiener den Namen „Blumenteufel“. Und Kaiser Karl zeichnete die Truppe aus, indem er ihren Namen in „Kaiserschützen“ umwandelte.

Seit 93 Jahren gibt es keine Standschützen und keine Kaiserschützen mehr. Seit 90 Jahren gibt es immerhin einen Traditionsverband der Kaiserschützen. Dass dieser sich auch der Erinnerung an die schier übermenschlichen Leistungen der Standschützen annimmt, ist eine für sie eine Ehrensache und verdient die Anerkennung der historisch interessierten Öffentlichkeit. Die heute geweihte Fahne ist ein sichtbarer Ausdruck dafür.

© Michael Forcher, Innsbruck

Abdruck – soweit nicht bereits vereinbart – nur nach Rücksprache
und mit Nennung von Namen und Anlass

Mailadresse: michael.forcher@chello.at

Telefon: 0650 5854580